

500 Jahre indianischer Widerstand in Nordamerika

Das Gedenken an "1492" erfordert auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte und der heutigen Situation der Urbevölkerung des nordamerikanischen Kontinents. Wenn es auch Columbus auf eine Insel der Karibik verschlagen hatte, so war diese Landung Ausgangspunkt nicht nur für die Inbesitznahme von Mittel- und Südamerika, sondern genauso für den nördlichen Teil der "westlichen Hemisphäre", wie die UreinwohnerInnen heute den Doppelkontinent Amerika bezeichnen. Erinnern wir nur kurz daran, daß es die Spanier waren, die zuerst in die heutigen U.S.A. einfielen (Texas, Kalifornien, Neu-Mexico), bevor noch Frankreich und England ihre Machtansprüche an der Ostküste und in Louisiana geltend machten.

Im Laufe des letzten Jahrzehnts haben die verschiedenen "ersten" Nationen und deren Organisationen innerhalb des amerikanischen Kontinents vermehrt Kontakt untereinander aufgenommen und gepflegt. Sie haben die sprachlichen, kulturellen und historischen Barrieren überwunden und sich untereinander verbündet aufgrund ihrer zahlreichen Gemeinsamkeiten, vor allem im spirituellen Bereich der Beziehung zur "Mutter Erde", und zwecks einer wirksameren Abwendung der Bedrohungen seitens der "Entwicklung" und des "Fortschritts", denen sämtliche Urbevölkerungen der Welt auf die eine oder andere Art ausgesetzt waren und/oder sind: Es ging und geht immer noch um das Land, um Agrarfläche, Rohstoffe, um militärische Nutzung oder Tourismus - letztendlich um Profite und Machtgier aus Kreisen der dominierenden Gesellschaft. Auch zu "1992" haben sie sich gemeinsam koordiniert, auch in Nordamerika wollen die IndianerInnen auf die Verherrlichung von 1492 reagieren. Dies ist ihnen umso wichtiger als auch dort große Feiern angekündigt sind.

Wie heute allgemein angenommen, ist der Kontinent, der als "Amerika" bezeichnet wird, bereits zigtausend Jahre vor Columbus besiedelt worden. Nach dieser Theorie stammen die Indianer ursprünglich aus Asien. Sie sind damals vom östlichen Sibirien in den Nordwesten des amerikanischen Kontinents gewandert, wobei sie die Behringstraße überquerten.*

Auf der Jagd drangen sie dann immer weiter südlich und östlich vor, bis sie schließlich den südlichsten Zipfel dieses Erdteils erreichten. Während einige Völker weiterhin als NomadInnen umherzogen, wurden andere sesshaft und lebten vom Ackerbau. Diesen Völkern verdanken wir einige unserer heutigen Grundnahrungsmittel: Kartoffeln, Tomaten,

Mais, verschiedene Bohnen- und Kürbisarten, um nur diese zu nennen.

Eigentlich gibt es "den Indianer" (bzw. "die Indianerin") überhaupt nicht, ebensowenig, wie es "den/die EuropäerIn" gibt. Es gibt - bzw. man muß schon sagen, gab - hunderte von verschiedenen indianischen Völkern, die sehr unterschiedliche Lebensweisen hatten. Allerdings hat der "weiße Mann" es fertiggebracht, viele Indianervölker innerhalb der letzten 500 Jahre auszurotten.

Was uns heute in der Regel geblieben ist, ist ein gänzlich verzerrtes Bild der UreinwohnerInnen Nordamerikas, geprägt vor allem durch Wildwestfilme. Dort stellen meist Sioux oder Apachen (selbst diese Namen stammen von Weißen) das Böse dar und metzeln die armen SiedlerInnen nieder. Dabei ist übrigens zu bemerken, daß das bekannte Skalpieren sich erst durch die Europäer in Amerika ausgebreitet hat. Früher war auf jeden toten Indianer eine Prämie ausgesetzt. Als Beweis dafür galt der Skalp. Allerdings wurde dabei auch nicht vor Frauen und Kindern halbgemacht.

Daß viele der ersten europäischen SiedlerInnen ohne die Unterstützung der IndianerInnen nicht überlebt hätten, wird gerne in den Geschichtsbüchern übersehen. So geht z.B. der jährlich in den U.S.A. gefeierte "Thanksgiving Day" auf solche Hilfsbereitschaft zurück. Andererseits muß festgestellt werden, daß sämtliche zwischen den indianischen Nationen und den U.S.A. geschlossenen 371 Verträge von den Amerikanern gebrochen worden sind. Gerade in Landrechtsfragen mußte dies in den letzten Jahrzehnten immer wieder von den U.S.-Gerichten eingestanden werden.

Heute leben etwa 1,5 Millionen IndianerInnen in den U.S.A., davon gut die Hälfte in den 267 Reservationen. Bei den Reservationen handelt es sich um meist unfruchtbares Land, welches den UreinwohnerInnen von der U.S.-Regierung zugewiesen wurde. Da diese Gebiete für die Lebensweise der IndianerInnen unzureichend waren, wurden letztere von der Lebensmittellversorgung durch die U.S.-Behörden abhängig. Dadurch war den U.S.A. eine bessere Kontrolle der IndianerInnen möglich.

Im Laufe der Zeit und mit fortschreitender Industrialisierung stellte man jedoch fest, daß diese Reserva-

MAT 23

Das Land als spiritueller Ort

In allen Kulturen der westlichen Hemisphäre (d.h. Amerikas) gilt das Land als heilig. Die Menschen betrachten es als ihre Mutter, die "Mutter Erde". Wie eine Mutter versorgt die Erde die Menschen, ihre Kinder, mit Nahrungsmitteln und allen zum Leben notwendigen Dingen. Aus dieser engen Bindung ergibt sich die große Liebe für das Land und die Aufgabe seiner Erhaltung, denn seine Mutter zerstört man nicht.

Bei sämtlichen Konflikten zwischen den UreinwohnerInnen Nordamerikas und den Euro-AmerikanerInnen (und -KanadierInnen) ging/geht es denn auch um das Land, das ihnen entweder für die landwirtschaftliche Nutzung, den Abbau von Rohstoffen oder für militärische Zwecke abgenommen oder einfach über ihre Köpfe hinweg "erschlossen", geplündert und zerstört wurde und wird. Dies trifft die indianischen Nationen um so schwerer, als dabei oftmals Gebiete entweiht werden, die für sie eine zusätzliche spirituelle Bedeutung haben als Stätten besonderer Kraft. Es kann sich dabei um Grabstätten ihrer Vorfahren handeln oder um Orte, die aufgesucht werden zum Sammeln von Heilpflanzen oder mineralischen Farbstoffen, zum Beten, Fasten, oder auf der Suche nach einer Vision.

Diese innige, spirituelle und emotionale Bindung an das Land ist der Grund, weshalb sich in Arizona die traditionellen Diné von Big Mountain trotz massiver Druckmittel und Einschüchterungstaktiken seitens der US-amerikanischen Regierungsinstanzen hartnäckig weigern, ihr Land zu verlassen, wie es ein im Jahre 1974 im Congress in Washington, D.C. verabschiedetes Gesetz (P.L. 93-531) vorsieht, das angeblich zur Schlichtung von Konflikten zwischen den Diné und den Hopi, die dieses Gebiet gemeinsam nutzten, geschaffen wurde, vermutlich aber beabsichtigt, Platz zu schaffen für den Abbau von Kohle und Uran.

Auch die Revolte der Mohawk von Kanesatake in Quebec, Kanada, im Sommer 1990, stand im Zeichen der Beschützung von heiligem Land, nämlich eines indianischen Friedhofs, der der Ausdehnung des Golfplatzes der Gemeinde Oka geopfert werden sollte.

Die gleiche Sorge um das Land beseelt die Lakota Nation (fälschlicherweise "Sioux" genannt) im U.S. Bundesstaat Süd-Dakota beim Kampf um die Wiedererlangung ihrer heiligen Berge, der "Black Hills", die ihnen laut dem Vertrag von Fort Laramie (1868) immer noch zustehen, aber schon ein paar Jahre später unter dem Druck der Goldsucher weggenommen worden waren und jetzt vom Massentourismus heimgesucht werden.

Zur Zeit kämpfen die Apachen von San Carlos (Arizona) gegen den Bau eines riesigen Observatoriums mit nicht weniger als 18 Teleskopen auf der Spitze des Berges *dzil nchaa si an* (Mt. Graham). Europäische Partner dieses Projektes sind das Münchner Max-Planck-Institut und der Vatikan, dessen Oberhaupt, der Papst, anlässlich seiner Reise in die U.S.A. in Phoenix, Arizona, den indianischen Völkern ironischerweise noch nahegelegt hatte, sich auf ihre traditionellen Religionen zu besinnen. In diesem Falle, wie auch im folgenden, werden zudem geltende Umwelt- und Naturschutzbestimmungen verletzt.

Bei den Blackfeet in Montana (U.S.A.) geht es um die Erhaltung des "Badger Two Medicine"-Gebietes. Auf diesem bisher unerschlossenen Land, dem zudem eine beachtliche ökologische Bedeutung als Verbindungsmitglied zwischen zwei Naturschutzgebieten zukommt (dem "Glacier Nationalpark" und der "Bob Marshall Wildernes"), sollen nun Ölbohrungen durchgeführt werden. Ironischerweise sollen dieses Jahr - 1992 - die ersten Straßen- und Bohrarbeiten beginnen. 1991 hat der Forest Service, die Behörde, die alles öffentliche Land in den U.S.A. verwaltet, die erste von 22 geplanten Konzessionen für eine Ölquelle an Petrofina U.S.A. (eine Tochter-

gesellschaft der Petrofina Belgium) vergeben. Eine zweite für Chevron ist in Bearbeitung. "Das ist beabsichtigter Völkermord!", sagt Floyd Heavy Runner, Kriegshäuptling der Blackfeet und damit verantwortlich für den Schutz und Erhalt der traditionellen Kultur. "Wir haben dieses Land, inklusive dem Ort, wo die Finquelle sein soll, seit Jahrhunderten benutzt und tun es jetzt noch. Das Land ist unseres, es wurde uns durch Betrug genommen. Der Lärm und die Umweltverschmutzung, die mit der Ölbohrung einhergehen, werden die Balance des Landes ebenso wie die Reinheit der Luft und des Wassers zerstören, von der unsere Religion und die ganze Kultur abhängen. Die letzte authentische und ursprüngliche Blackfeet Kultur würde so zerstört." Die Blackfeet bitten um internationale Unterstützung bei der Verteidigung dieses ihnen heiligen Landes, auf dem laut "Indian Religious Freedom Act" (einem U.S.-Gesetz von 1968) ohne vorherige Erlaubnis der Blackfeet kein Eingriff vorgenommen werden darf. Ein Boykott von Petrofina wird in Erwägung gezogen.

In Luxemburg versucht Iwerliewen für bedrohte Völker die Interessen u.a. der nordamerikanischen Urbevölkerung zu vertreten. Einstweilige Adresse:

**Iwerliewen a.s.b.l.
für bedrohte Völker
12, rue N.S. Pierret
L-2335 Luxembourg**

Zur Zeit laufen Aktionen (Briefe, Petitionen) zugunsten der Apachen, der Lubicon Cree, der James Bay Cree, der Blackfeet, und weitere Aktionen, insbesondere eine internationale Aktionswoche vom 27.-31. Januar 1992 für die Lubicon Cree, sind geplant. Bei Interesse, bitte melden! Jeder Brief, jede Unterschrift zählt!

J.A.W.

tionen gar nicht so wertlos waren. Man entdeckte beehrte Bodenschätze. Auch wurden Standorte für Industrieprojekte benötigt. Daraufhin setzte nach Jahren relativer Ruhe in diesem Jahrhundert erneut der "Rush" auf Indianerland ein. Waren es früher saftige Weiden und Gold gewesen, so sind es in der heutigen Zeit Kohle, Uran, Gas und Öl, welche die Gier entfachen. Daß dies nicht nur eine innere Angelegenheit der U.S.A. ist, sondern auch Europa betrifft, zeigt z.B. der Umstand, daß das für bundesdeutsche Atomkraftwerke importierte Uran auch aus diesen Gebieten stammt, oder daß eine Tochtergesellschaft der auch in Luxemburg tätigen belgischen Petrofina auf dem heiligem Land der Blackfeet nach Öl bohren will (siehe MAT 23).

Auch in Canada wurden manche Völker ausgerottet. Ähnlich wie in den U.S.A. sind von den Überlebenden ein Großteil in Reservationen zusammengepfercht worden, wo die meisten Menschen, abgeschnitten von ihren spirituellen und kulturellen Wurzeln, eine trostlose Existenz fristen. In den nördlicheren Gebieten konnten mehrere Gemeinschaften von Cree, Innu und Inuit ("Eskimos") noch z.T. bis in die 70er Jahre verhältnismäßig ungestört ihrem traditionellen, naturnahen Lebensstil nachgehen. Allerdings sollte auch sie der sog. Fortschritt ereilen (siehe MAT 24, 25)

Die Lage ist für die UreinwohnerInnen Nordamerikas auch in der heutigen Zeit sehr schlecht. Im Schnitt herrscht eine Arbeitslosenquote von etwa 40%, in den Reservationen liegt sie teilweise bei 95%. Selbst ein Job sichert keinesfalls den Lebensunterhalt: Das

durchschnittliche Arbeitseinkommen liegt rund 50% unter der von der Regierung der U.S.A. festgesetzten Armutsgrenze.

Auch die medizinische Betreuung ist katastrophal. Tuberkulose tritt z.B. 7x häufiger auf als bei der weißen Bevölkerung. Die Kindersterblichkeit ist 4x höher. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei 45 Jahren gegenüber 72 im U.S. -amerikanischen Durchschnitt.

Aufgrund der schlechten Lebensbedingungen in den Reservationen wandern viele IndianerInnen in die Städte ab in der Hoffnung, daß es ihnen dort besser gehen werde. Aber nur sehr wenige kommen in der Welt des "weißen Mannes" zurecht. Neben der unterschiedlichen Lebensweise und Kultur ist die Hautfarbe ein Grund, warum so viele UreinwohnerInnen in den Städten scheitern. Daher versuchen sie, in die Reservationen zurückzukehren, oder sie landen in den Elendsvierteln. Die meisten IndianerInnen zerbrechen an den unterschiedlichen Kulturen. Sie finden sich nach einiger Zeit weder in der eigenen wieder zurecht, noch kommen sie mit dem "American way of life" klar.

Schon frühzeitig haben die U.S.A. angefangen, den UreinwohnerInnen ihre Lebensweise und ihre Wertvorstellungen aufzuzwingen. Als die Reservationen eingerichtet wurden, schuf man gleichzeitig sogenannte "Boarding schools". Diese Internatsschulen waren in der Regel weit außerhalb des eigentlichen Wohngebiets der indianischen Kinder angesiedelt. Man nahm den Eltern ihre Kinder weg und steckte

MAT 24

Der Norden Canadas: Kein Selbstbedienungsladen des Südens für Energie und Papier

In den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts setzte für mehrere Völker des kanadischen Nordens die Entwicklung nach westlichem Modell ein. Für die eingewanderte Bevölkerung des Südens galt es, möglichst billig an Energieträger (Erdöl, Gas, Uran und Strom durch Wasserkraft) zu gelangen oder diese gar für ein lukratives Geschäft mit den USA zu fördern. Dies führte zu einem gewaltigen Einschnitt in die Umwelt- und Lebensbedingungen der Inuit ("Eskimos") und der Indianer. Anhand von folgenden Fallbeschreibungen sollen die verheerenden Folgen exemplarisch verdeutlicht werden.

Nur zufällig erfuhren 1971 die Cree der James Bay Gegend am südlichen Ausläufer der Hudson Bay vom Plan der Regierung von Quebec, im Rahmen eines großangelegten Staudammprojektes ausgedehnte Flächen ihres angestammten Landes zu überfluten. Daraufhin begannen sie, sich auf gerichtlichem Wege zur Wehr zu setzen. Unter dem Druck der "Vogel friß oder stirb"-Strategie der Provinzialregierung während der Verhandlungen willigten sie schließlich schweren Herzens in ein Abkommen ein, das ihnen als Entschädigung für den Verlust eines Großteils ihres Landes eine finanzielle Abfindung sowie Infrastrukturarbeiten und verschiedene Dienstleistungen, nebst Jagd- und Fischereirechten, zu-

sicherte. Doch sie sollten bald feststellen, daß auch dieser moderne Vertrag von der Regierung in vielen Punkten mißachtet wurde und wird. Schlimmer noch: die ökologischen Folgen, bereits nach Abschluß der ersten Phase des Projektes, stellen sich jetzt als derartig schwerwiegend heraus, daß ihre wenigstens noch zum Teil erhaltene, auf Jagd und Fischfang basierende Wirtschaft und Diät ernsthaft bedroht sind: die Wanderrouten der Caribouherden haben sich ungünstig verlagert, die plötzlichen Schwankungen des Niveaus der Gewässer hindern die Ansiedlung der Biber, und der Quecksilbergehalt des Wassers erreicht infolge Freisetzung von im Holz gebundenem Quecksilber durch die Verrottung der überfluteten Bäume in den Staubecken bedrohliche Werte. Nun wehren sie sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Durchführung der Phasen II und III, die nach ihrem Verständnis nicht Teil des Abkommens waren.

Im abgeschiedenen Norden der Provinz Alberta lebten die Cree vom Lubicon See noch bis vor etwa 12 Jahren ungestört nach traditionellem Muster. Wie die Innu in Labrador (siehe MAT 25) - und die James Bay Cree in Quebec noch bis 1975 - hatten auch sie ihr Land weder im Kampf verloren noch sonstwie abgetreten.

Dann ließ die Provinz 1978 eine Straße vom Süden her dorthin bauen, woraufhin die systematische Suche nach Erdöl und -gas und deren Förderung durch multinationale Energiekonzerne wie Shell und Petrocanada begannen. Infolge unzähliger Schneisen und Bohrungen und des damit verbundenen Verkehrs- und Lärmaufkom-

mens wurde das bisher intakte ökologische Gleichgewicht zunehmend gestört, woraufhin die Jagdwirtschaft der bis dahin in Selbstversorgung lebenden Gemeinschaft zusammenbrach. Mit der Abhängigkeit von der staatlichen Wohlfahrt setzte nun auch der Verfall des Selbstwertgefühls ihrer Angehörigen und die soziale Desintegration ein. Jetzt soll ihnen der Gnadestoß versetzt werden: Der Kahlschlag ihres Landes im Auftrag der japanischen Papiergiganten Daishowa steht bevor.

Von Anfang an haben sich die Lubicon Cree für die Anerkennung ihrer Territorialrechte eingesetzt und sich mit allen legalen Mitteln gegen den Ausverkauf ihrer Ressourcen gewehrt, und sie haben es fertig gebracht, erstmals im Zuge des Boykotts der olympischen Spiele in Calgary 1988, internationale Aufmerksamkeit und Unterstützung zu erlangen. Aber der Kampf gegen die übermächtigen Interessen der Großkonzerne ist ein sehr ungleicher: letztere können fest mit der Komplizität der Regierungen (Canada und die Provinz Alberta) rechnen, denen bisher alle Mittel (einschließlich Betrug) recht waren, um die legitimen Forderungen der Lubicon mit scheinbar legalen Mitteln zu kontern. Es ist hier schwer, sich des Eindrucks zu erwehren, als spekuliere man auf eine endgültige Lösung des Konflikts durch Erschöpfung der Lebenskraft der Gemeinschaft. Unsere Solidarität auch hier in Europa ist gefragt, wenn wir diesem modernen Genozid nicht tatenlos zusehen wollen.

J.A.W.

sie in diese Schulen, von wo aus sie bestenfalls ein- bis zweimal im Jahr ihre Eltern besuchen durften.

Auf diesen Schulen versuchte man, den Kindern die Vorstellung der Weißen vom Leben einzutrichtern. Indianische Geschichte, Kultur und Sprache sollten ihnen gründlich ausgetrieben werden. Bis vor einigen Jahren noch war das Sprechen der Muttersprache an diesen Schulen mit Prügel bestraft worden. Diese Art der Erziehung (besser gesagt: Dressur) sollte aus den "primitiven" Ureinwohnerkindern "zivilisierte" Menschen machen. Doch auch heute noch verlassen mehr als die Hälfte aller Indianerkinder die Schule ohne Abschluß.

In letzter Zeit haben jedoch die IndianerInnen angefangen, sich aktiv und offen gegen das weiße System zu wehren. Sie gründeten verschiedene Bewegungen und organisierten Protestaktionen, um die Weltöffentlichkeit auf ihre Probleme aufmerksam zu machen. Im Gegensatz zur sog. Dritten Welt haben sie es aber insofern schwerer, als viele Staaten das "Indianerproblem" als interne Angelegenheit der U.S.A. bzw. Canadas ansehen, bei der eine Einnischung von außen nicht erwünscht ist. Diese Schwierigkeiten haben allerdings fast alle Eingeborenen in dieser Welt.

Trotzdem ist es einigen indianischen Organisationen gelungen, Anerkennung durch die UNO zu finden. Die Möglichkeiten der IndianerInnen sind zwar weiterhin noch sehr gering, aber das stärker werdende Selbstbewußtsein trägt schon seine ersten Früchte. Verschiedene Maßnahmen der Regierungen gegen die UreinwohnerInnen konnten durch ein breites öffentliches Interesse verhindert werden.

Seit etwa 15 Jahren gibt es auch schon Schulen, die nur von IndianerInnen verwaltet und auch durch sie finanziert werden, wie z.B. die Akwesasne Freedom School der Mohawk oder andernorts die "Survival Schools". An diesen Schulen lernen die Kinder zweigleisig. Einmal werden sie in ihrer eigenen Sprache,



Terres Indiennes

in: Revue du dessin de presse no 22

Kultur, Religion und ihrem eigenen politischen System unterrichtet, zum anderen werden ihnen die Sprache und die Techniken der europäischen Kultur beigebracht. So können sie später wählen, in welcher Gesellschaft und nach welcher Tradition sie leben wollen. Dies ermöglicht ihnen auch zu studieren und die dabei erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten gegebenenfalls zum Wohle ihrer Gemeinschaft einzusetzen.

Diese ganze Entwicklung führt dazu, daß sich die Situation der IndianerInnen in Nordamerika allmählich zu verbessern beginnt. Noch steckt alles im Anfangsstadium, doch die Zahl der UreinwohnerInnen, die

MAT 25

Tiefflüge

Die Innu in Labrador: Opfer der NATO-Kriegsvorbereitung

"Wir sind das Volk der Innu von Ntesinan. Andere nennen unser Land Labrador. Wir haben schon immer auf diesem Land gelebt. Es wurde von einer Generation zur anderen weitergegeben. Heute sind wir die VerwalterInnen dieses Landes. Die vorige Generation hat es uns anvertraut, damit wir es unsern Nachkommen weitergeben können, mit all seiner Schönheit und seinem Reichtum." (Aus einem offenen Brief der Innu von Sheshatshit an die Völker von Großbritannien, den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland (12. Oktober 1988).)

In Labrador ist die alteingesessene Bevölkerung der Innu (von den EuroKanadiern vielfach mit Naskapi und Montagnais bezeichnet) seit 1967 sehr direkt von der sog. Verteidigungspolitik des Westens betroffen. Über ihrem Land werden von April bis September Tag und Nacht Tiefflugübungen (30 m über Grund und manchmal noch

tiefer) der NATO-Partnerstaaten BRD, Canada, Großbritannien, Niederlande und USA durchgeführt, zum ständigen Schrecken von Menschen und Tieren. Die Innu leiden an gesundheitlichen Schädigungen wie Erhöhung der Frühgeburtsrate, Entwicklungsverzögerungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Ein- und Dauerschlafstörungen, bleibenden Gehörschäden und, während den Überflügen bzw. danach an Ohrenschmerzen, Zittern und Herzklopfen und anhaltendem Ohrenpfeifen. Das Leben dort ist aufgrund der hohen Lärmbelastung und dem daraus resultierenden überhöhten Streß auch für das Wild unerträglich geworden, so daß die Jagd, auf die die Innu seit eh und je für ihren Lebensunterhalt angewiesen sind, nicht mehr viel hergibt. Hinzu kommt auch noch eine Umweltbelastung in Form von erheblichen Mengen von Luftschadstoffen und Kerosin, Hydrazin und Munition. Nördlich und südlich vom Militärstützpunkt Goose Bay funktionieren außerdem Abwurfplätze für Übungsbomben, was für die dort jagenden Menschen eine zusätzliche Gefahr bedeutet.

Seit 1980 leisten die Innu aktiven Widerstand gegen die Militarisierung ihres Landes. 1988

kam es zur Besetzung eines der Bombenabwurfplätze und einer Rollbahn. Auf diese friedlichen Proteste reagierte Kanada mit Verhaftungen und Gerichtsverfahren. Die Innu hoffen auf internationale Unterstützung, denn das Leben auf und von ihrem Land ist ihnen ein vorrangiges Anliegen. "Ich kann nicht stark genug betonen, daß das Leben im Busch für das Volk der Innu große Bedeutung hat und ihnen ein starkes Selbstwertgefühl gibt. Das Land ist für uns ein spiritueller Ort, wie eine Kathedrale für die Europäer, ein Ort, der normalerweise frei ist von den Problemen und Zwängen der Gemeinde. (...) Wir wollen die Tür für unsere Kinder und Kindeskinde offenhalten, damit es ihnen möglich ist, die Traditionen unserer Vorfahren im Innern von Ntesinan zu erhalten. Die große Anzahl der Innu, die jeden Herbst und Frühling in den Busch geht, wird unsere Rettungsleine sein, die für uns von größter Wichtigkeit ist, um künftigen Generationen den großen Reichtum des Wissens von den Tieren und dem Land, das unser Erbe ist, zu überliefern." (Chief Daniel Ashini, Sheshatshit)

J.A.W.

1492-1992: 500 Jahre Conquista und Widerstand

wieder zu ihrer traditionellen Lebensweise zurück finden, steigt an. Nicht zuletzt auch wir hier in Europa (sozusagen als Ausgangspunkt der Unterdrückung der IndianerInnen), sind aufgefordert, diese Bestrebungen zu unterstützen und mitzutragen...

Julie A. Welter, 29.12.1991

(Nach einer Vorlage und mit freundlicher Genehmigung vom Verein zur Unterstützung nordamerikanischer Indianer, Berlin-West)

* Diese Version der westlichen Wissenschaft wird allerdings von traditionellen VertreterInnen indianischer Völker bestritten, die davon ausgehen, an Ort und Stelle von der großen geistigen Kraft erschaffen worden zu sein.